

11. Zusammenfassung

Gebärdensprachdolmetscher*innen stellen, betrachtet man die translatorischen Berufe in Österreich, eine junge Berufsgruppe dar, die einen raschen Verberuflichungsprozess durchlaufen hat. Die ersten losen Treffen von Sozialarbeiter*innen und Dolmetscher*innen für Gehörlose fanden Ende der 1980er, Anfang der 1990er Jahre statt, der *Österreichische Gebärdensprach-DolmetscherInnen-Verband* (ÖGSDV) wurde im Jahre 1998 gegründet, ein Studium wird seit dem Wintersemester 2002/2003 angeboten. Im Mittelpunkt der vorliegenden Arbeit stand die Frage, was im Rahmen der Ausformung der Tätigkeit des Gebärdensprachdolmetschens zu einem Beruf geschah. Die Untersuchung erfolgte aus einer grenzanalytischen Perspektive, als analytisches Leitkonzept diente das zunächst von Thomas Gieryn (1983) eingeführte Konzept *boundary work*, mit dem die kulturelle Praxis der Konstruktion von Differenz durch das Setzen symbolischer Grenzen bezeichnet wird. Im Zuge der Beantwortung der Leitfrage und der damit zusammenhängenden Subfragen, bei der auf die *Grounded Theory Method* als Rahmenmethodologie zurückgegriffen wurde, wurden die zentralen Akteur*innen und Institutionen identifiziert, historische Einflüsse ergründet, relevante Themen und prägende Ereignisse erfasst, zentrale Prozesse rekonstruiert und Einsichten in Wahrnehmungsmuster, Handlungslogiken und Entscheidungsprozesse gegeben.

Um potenziellen Auswirkungen historischer Bedingungen und Praktiken auf die Verberuflichung auf den Grund zu gehen, wurde zunächst ein Blick in die Geschichte geworfen und in diesem Zusammenhang eine Typologie der habitualisierten sowie heteronom und autonom organisierten Translation erstellt. Während die habitualisierte Translation alltägliche soziale Handlungen, etwa durch Kinder gehörloser Eltern (Cadas), umfasst, die nur eine geringe soziale Ordnung aufweisen, keinen institutionellen Effekt erzielen und in mannigfältigen Realisierungsformen auftreten, bilden heteronom organisierte Translationstätigkeiten in Kirche, Schule und bei Gericht und autonom organisierte Translationstätigkeiten in der Sphäre der Gehörlosenvereine und -verbände bereits relativ konstante Handlungs- und Beziehungsmuster aus. In einem nächsten Abschnitt wurden die Herkunftsgeschichten der am Verberuflichungsprozess beteiligten Akteur*innen in den Blick genommen. Es wurde aufgezeigt, wie sich die individuellen Begegnungen mit Gehörlo-

sen und Gebärdensprache im Zusammenspiel mit den jeweiligen Ursprungsberufen bzw. der familiären Herkunft der Akteur*innen auf ihre ersten Ad-hoc-Einsätze und die zunehmende Habitualisierung ihrer Translationstätigkeit auswirkten. Anschließend wurden die ersten Begegnungen der Akteur*innen behandelt, die sowohl aufkeimende Gefühle von *groupness* hervorriefen als auch erste Abgrenzungsprozesse nach sich zogen und eine neue soziale Welt auszuprägen begannen. Im Zusammenhang mit nachfolgenden Kontakten nach außen wurden die Einflüsse zweier sozialer Welten, des Gehörlosenbundes und der Universität, analysiert, die sich durch unvorhergesehene Ereignisse prägend auf das Einsetzen des kollektiven Professionalisierungsprojektes ebenso wie die individuelle Entscheidung für den Beruf auswirkten. Im abschließenden Kapitel der Untersuchung wurden das Professionalisierungsprojekt der ÖGS-Dolmetscher*innen, damit verbundene Kernaktivitäten sowie interne und externe Aushandlungsprozesse in den Blick genommen, die schließlich zur Gründung des Verbandes führten und den Zugang zum Beruf u.a. durch staatliche Legitimation einschränkten. In einem weiteren Schritt wurden die Konstruktion des neuen Berufsbildes und damit einhergehende Konsequenzen für die Selbst- und Fremdwahrnehmung der Akteur*innen behandelt. Schließlich wurde aufgezeigt, dass Zuständigkeit und Legitimität keine stabilen Zustände sind. Sie müssen nicht nur aktiv konstruiert und reklamiert, sondern aufgrund der Unvorhersehbarkeit gesellschaftlicher Entwicklungen, der jeweiligen Ansprüche der Umwelt und der eigenen aktuellen Bedürfnisse immer wieder aufs Neue reflektiert, ausgehandelt und allenfalls eingeschränkt oder ausdehnt werden. In einem letzten Kapitel wurden schließlich die Ergebnisse verdichtet und in Form eines gegenstandsbezogenen Modells der Verberuflichung des Gebärdensprachdolmetschens in Österreich präsentiert. Die Eckpunkte des Modells wurden in einem weiteren Schritt abstrahiert, um es für Untersuchungen des Translator*in-Werdens in anderen empirischen Feldern nutzbar zu machen. Des Weiteren wurden zwei allgemeine Typologien erstellt, die zum einen das Translatorische Tun bzw. Translator*in-Sein und zum anderen das translatorische Terrain modellieren, um der Komplexität der vielfältigen translatorischen Phänomene Rechnung zu tragen, die sich, wie sich herausgestellt hat, durch die verbreitete kategoriale oder auch graduelle Differenzierung in professionelle, nicht-professionelle oder noch-nicht-professionelle Translation nicht ausreichend differenziert erfassen lassen.

In Bezug auf den Theorierahmen lässt sich festhalten, dass die Untersuchung von der grenzanalytischen Perspektive profitierte. Die Ergänzung des analytischen Konzeptes *boundary work* durch die Strauss'schen Konzepte der *sozialen Welten* und *Arenen* erwies sich zudem als fruchtbar, um die unterschiedlichen Agglomerationen von Akteur*innen und ihre Beziehungen zueinander als Strukturen ebenso wie als Prozesse analytisch fassen zu können. Im Kontext der Betrachtung des Verberuflichungsprozesses der Gebärdensprachdolmetscher*innen in Österreich ermöglichte diese Perspektive die Einbindung divergierender Stimmen unterschiedlicher so-

zialer Welten, die zu einem schlüssigen Modell verdichtet werden konnten. Der Vorteil einer solchen Betrachtungsweise liegt in der Berücksichtigung von Kontingenz und Relationalität, Autonomie wie Heteronomie, Stabilität ebenso wie Dynamik.

Am Beginn der Arbeit standen drei Vorannahmen. Zunächst wurde davon ausgegangen, dass die Verberuflichung des Gebärdensprachdolmetschens als kontinuierter, fortdauernder und kompetitiver Konstruktionsprozess verstanden werden kann, der Einflüssen von innen und außen ausgesetzt ist. Diese Annahme konnte bestätigt werden. Obwohl die Idee, einen Verband zu gründen, bereits im Zuge der ersten Treffen der Sozialarbeiter*innen und Dolmetscher*innen für Gehörlose zur Sprache kam, da man sich davon Ordnung, Sicherheit, Unabhängigkeit und Sichtbarkeit versprach, waren das Tätigkeitsfeld und die damit verbundenen Aufgaben zunächst ebenso ungewiss wie der Weg, der bestritten werden sollte, die Ereignisse, die Veränderungen herbeirufen sollten, und die Akteur*innen, die schließlich gemeinsam eine soziale Welt zu konstruieren und zu konturieren begannen. Der Weg war nicht geradlinig, die Aktivitäten und deren Bedeutungen wurden durch mitunter konflikthafte interne Aushandlungsprozesse und Einflüsse aus anderen sozialen Welten, mit denen Beziehungen eingegangen wurden bzw. eingegangen werden mussten, maßgeblich geprägt.

Dazu zählt von Beginn an die »Welt der Gehörlosen« mit ihren Organisationen und Repräsentant*innen, etwas später die soziale Welt der Universität, einerseits mit ihrem Angebot der Wissensvermittlung, das kulturelles Kapital in Aussicht stellte, und andererseits dem Angebot der aktiven Unterstützung des Professionalisierungsprojektes, das soziales Kapital versprach, sowie schließlich staatliche Behörden, die die Kommodifizierung der Tätigkeit durch eine Richtlinie festschrieben, wodurch der Beruf sozioökonomisch abgesichert wurde und in Form des Titels »geprüfte*r Gebärdensprachdolmetscher*in« ein Symbol für eine institutionalisierte Tatsache erhielt, was sich wiederum auf das Selbstbild der Akteur*innen auswirkte. Die beruflichen Welten, die im Verlauf des Verberuflichungsprozesses eine Rolle spielten, waren zunächst die Kirche, die Schule und die soziale Arbeit, aus der sich die Dolmetscher*innen rekrutierten, was aufgrund divergierender Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsmuster im Kollektiv zu Konflikten führte und im individuellen Alltagshandeln dazu anhielt, die verschiedenen Engagements in ein schlüssiges und lebbares Verhältnis zu setzen. Dass der Prozess der Konstruktion des Berufs trotz einer längeren Phase der scheinbaren Persistenz und Robustheit nicht abgeschlossen ist, sondern immer wieder Rekonstruktionen erfordert, zeigt die rezente Diversifizierung der sozialen Welt der Gebärdensprachtranslator*innen, die Irritationen auslöst und neuer Formen der Grenzziehungsarbeit bedarf.

Dass Kategorisierung bei der Konstruktion des Berufs und affiativen Mechanismen eine zentrale Rolle spielt, konnte ebenso bestätigt werden. Dies unterstreicht die Bedeutung der Relationalität zwischen Akteur*innen und/oder zwischen sozialen Welten, die als gleich, ähnlich oder anders wahrgenommen

werden. Die Ausbildung einer *groupness* und somit einer Identität als Gebärdensprachdolmetscher*in erforderte kontinuierliche *boundary work* gegenüber den Ursprungsberufen der Akteur*innen, deren Aufgabenbereichen ebenso wie habitualisierten Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsmustern und führte in den ersten Jahren insbesondere in Bezug auf Sozialarbeit zu kulturellen und moralischen Konflikten, die einmal zu rigideren, einmal zu unschärferen Zuständigkeitsgrenzen führten. Während man versuchte, Merkmale der Sozialarbeit aus der Repräsentation des Berufs Gebärdensprachdolmetscher*in zu tilgen, versprach man sich von der Orientierung an Konferenzdolmetscher*innen, die aufgrund der Merkmale Organisation, Verdienst, Kompetenz, Haltung und Erscheinungsbild als Identifikationsfolie für die Entwicklung des eigenen Berufsbildes herangezogen wurden, sozialen Status und berufliches Prestige.

Innerhalb der sich konstituierenden sozialen Welt der Gebärdensprachdolmetscher*innen erwiesen sich insbesondere die Kategorisierungen in die »alte« und »junge« Generation sowie in Codas und späterberufene Dolmetscher*innen als konstitutiv für die Dynamik der Aushandlungsprozesse um das Berufsbild, während in jüngerer Zeit u.a. die Kategorie der tauben Dolmetscher*innen eine neue Sub-Welt bildet, die Motive, Auffassungen und Symbolisationen herausfordert und normative Hintergrundstrukturen auf den Prüfstand stellt. In beiden Fällen werden moralische ebenso wie kulturelle Grenzen ins Treffen geführt, die von gegenseitiger Skepsis und Konkurrenz ebenso wie Annäherung geprägt sind und die Spannung zwischen Dauerhaftigkeit und Wandel aufrechterhalten. Die Problematik des Setzens klarer Grenzen gegenüber verwandten Berufen, die sich zunächst in Bezug auf die Sozialarbeit als notwendig ebenso wie konfliktträchtig und folgenreich erwies, verlagert sich in jüngerer Zeit auf Kommunikationsassistent*innen, da das Verschwinden von Grenzen zwischen Translation, pädagogischer und sozialer Arbeit zu neuerlichen Irritationen der geordneten Sicht der Welt führt. Welche Rolle solche hybriden Tätigkeitsfelder, die auch in anderen translatorischen Sektoren immer mehr ins Blickfeld der Forschung rücken, in der Entwicklung von Translationskulturen spielen werden, bleibt abzuwarten. Die Ergebnisse weisen jedenfalls auf einen kontinuierlichen, komplexen Konstruktions- und Rekonstruktionsprozess von Berufen in einem Netz sozialer Welten hin, die ein Interesse an der Aktivität Translation oder dem Produkt Translat haben und unter der Bedingung unvermeidlich divergenter Perspektiven auch Berufskulturen mitprägen.

Schließlich konnte bestätigt werden, dass die Untersuchung der Verberufslistung des Gebärdensprachdolmetschens als zeitgenössischem Beruf die Einbeziehung historischer Zusammenhänge erfordert, um ein umfassendes Verständnis der Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsmuster der Akteur*innen zu erlangen. Dies betrifft nicht nur die individuellen, lebens- und berufsgeschichtlich entwickelten und in Sozialisationsprozessen internalisierten Perspektiven der Akteur*innen, sondern auch weit zurückliegende Gegebenheiten, Praktiken und Ideologien je-

ner sozialen Welten, die die Möglichkeiten der Kommunikation Gehörloser und deren Wahrnehmung in der Gesellschaft als defizitäre, zu normalisierende oder der besonderen Fürsorge bedürfende Wesen entscheidend prägten. Die Spuren der paternalistischen ebenso wie der wohlwollenden, humanitär gesinnten Behandlung Gehörloser durch staatliche und kirchliche Institutionen und deren Repräsentant*innen haben sich im Gedächtnis der gehörlosen Welt eingeprägt, ihr Selbstbild ebenso wie ihr Bild der Hörenden entscheidend bestimmt und in der Folge die Konstruktion des Berufs der Gebärdensprachdolmetscher*innen nicht unerheblich beeinflusst.

Über den Objektbereich hinaus konnte durch die Ausarbeitung des Theorierahmens und die Entwicklung der Modelle und Typologien gezeigt werden, dass sich der Konzeptapparat auf andere translatorische Bereiche übertragen lässt und eine Perspektive eröffnet, die der Vielfalt translatorischer Phänomene, ihrer zentralen, peripheren und implizierten Akteuer*innen ebenso wie den Umfeld-Welten Rechnung trägt. Dies scheint in Zeiten gesellschaftlicher Pluralisierung einerseits und der Diversifizierung von Arbeit andererseits ein denkbarer Zugang sowohl in Bezug auf die wissenschaftliche Betrachtung der Verberuflichung bzw. der Neu-Konstruktion translatorischer Berufe ebenso wie in Bezug auf die Analyse des Status quo einzelner beruflicher Welten und deren Berufskulturen als Phänomene »gekonnten« beruflichen Handelns, die als geronnene Strukturen vormaliger Professionalisierungsprozesse betrachtet werden können. Gleichzeitig erlaubt es der Zugang, translatorisches Tun in den Blick zu nehmen, das nicht zwingend auch Translator*in-Sein als berufliche Kategorie impliziert, indem der Fokus auf die Grenzziehungsarbeit der Akteur*innen gelegt wird, die sich aus kulturellen, sozialen, moralischen oder sozioökonomischen Motiven als Translator*innen identifizieren oder nicht bzw. an der Schnittfläche zu anderen beruflichen Welten als in hybriden Metiers Tätige komplexe und kontroverse Positionen einnehmen.

Insofern vermag eine grenzanalytische Perspektive letztendlich epistemologische Grenzen aufzubrechen. Sie eröffnet der Translationswissenschaft eine neue berufssoziologisch orientierte Betrachtungsweise, die den Objektbereich schlüssig und systematisch erweitert, indem sie den Blick auf translatorische Berufe ebenso wie translatorische Arbeit richtet und ein Instrumentarium anbietet, das Grenzen nicht nur als Orte der Differenz, sondern auch als Orte der Begegnung und des Wandels betrachtet. Das »soziologische Auge« der Translationswissenschaft hat sich in den letzten Jahren sowohl geschärft als auch sein Gesichtsfeld erweitert. Neben der Soziologie der kulturellen Produkte und der Soziologie der Translationsprozesse hat insbesondere die Soziologie der Akteur*innen im Translationsgefüge, die neben typischen zunehmend unkonventionelle Translator*innen in den Blick nimmt, von verschiedenen theoretischen Zugängen profitiert, zahlreiche Erkenntnisse erbracht und die Theoriebildung vorangetrieben. Eine »Soziologie translatorischer Berufe und translatorischer Arbeit«, die sowohl Beruf als auch Arbeit als soziale

und kulturelle Kategorien in den Blick nimmt, trägt dieser Entwicklung Rechnung. Zudem vermag ein grenzanalytischer Theorierahmen als Querschnittsperspektive der Betrachtung translatorischer Produkte, Prozesse und Akteur*innen ebenso wie der wissenschaftlichen Erforschung einer an Grenzen operierenden und auch grenzbearbeitenden Wissenschaft neue Impulse verleihen.